

Volk und Welt und die internationale Literatur in der DDR

Der spätere Leitverlag für internationale Gegenwartsliteratur war in den 1950er Jahren noch alles andere als ein Fenster zur Welt. Zunächst fanden sich anfangs eine ganze Reihe deutscher Autoren im Programm von „Volk und Welt“, allen voran Stephan Hermlin und Hans Mayer, die gemeinsam mit dem ersten Verlagsdirektor, dem baltendeutschen Filmemacher Michael Tschesno-Hell, dem Schriftsteller Eduard Claudius und dem bibliophilen künftigen Direktor der IML-Bibliothek Bruno Kaiser in einem Schweizer Internierungslager beschlossen hatten, in der SBZ einen Verlag zu gründen. Das gelang auch tatsächlich dem trinkfesten Tschesno-Hell mit seinen ausgezeichneten Beziehungen zur SMAD und zum künftigen Hausautor Erich Weinert, damals Chef der Zensurbehörde, im März 1947. Bruno Kaiser gab bei Volk und Welt Georg Herwegh und Georg Weerth heraus und wurde damit 1949 zum Entdecker Werner Klemkes, der zu Weerths „Humoristischen Skizzen“ die Holzstiche beisteuerte. Eduard Claudius, Autor des Klassikers „Grüne Oliven und nackte Berge“ (1949) und von „Menschen an unserer Seite“ (1951) war in Potsdam Nachbar des Arbeiterdichters Hans Marchwitza („Die Kumiaks“, 1948). Unter den deutschen Autoren der Frühzeit finden sich noch Kuba, Bodo Uhse und, einsam als bürgerliches Element, Bernhard Kellermann.

Die prominenteren internationalen Volk und Welt- Autoren der fünfziger Jahre besaßen, entsprechend der Aufgabe „für die Freundschaft der Völker und die internationale Solidarität zu wirken“¹, durchweg das kommunistische Parteibuch ihres Herkunftslandes wie die Australier Wilfred Burchett, Frank Hardy und Katharine S. Prichard, der Brasilianer Jorge Amado, der Chilene Pablo Neruda, der Däne Hans Scherfig, die Griechin Melpo Axioti, die Franzosen Louis Aragon, Pierre Courtade, Paul Eluard und Vladimir Pozner, der Holländer Theun de Vries, der Kubaner Nicolás Guillen und der Österreicher Hugo Huppert. Stellt man ihnen die Genossen Tibor Déry aus Ungarn, Jerzy Putrament aus Polen und last not least Wladimir Majakowski und Ilja Ehrenburg aus der Sowjetunion zur Seite, so bestimmten solche schreibenden Repräsentanten der kommunistischen Weltbewegung das öffentliche Erscheinungsbild des Verlages und prägten damit auf durchschlagende Weise den Kanon internationaler Gegenwartsliteratur in der DDR. Es erschienen in hohen Auflagen, die Nachauflagen nicht mitgezählt, von Ehrenburg insgesamt 21 Titel, von Amado 18, von Aragon 14, von Majakowski 12, von Neruda, Pozner und Putrament jeweils 11, von Déry und Scherfig 8 Titel, zum Teil wieder aufbereitet in schönen Werkausgaben, die interessante Zensurprobleme beschereen konnten. Denn fast alle diese Autoren schwächelten ideologisch und gerieten nach der Aufdeckung der Verbrechen Stalins 1956 in mehr oder weniger große Distanz zur Linienführung der SED. Nach dem Ungarn-Aufstand war Tibor Déry jahrelang überhaupt nicht publizierbar. Putraments „Stiefkinder“, seine Aufarbeitung des „Personenkults“, fielen 1965 dem Kahlschlagplenum zum Opfer, und es war nicht leicht, seine Memoiren „Ein halbes Jahrhundert“ publizierbar zurecht zu schneiden. Von Aragon war das surrealistische Frühwerk suspekt, von Neruda bereiteten die Memoiren (1975) und das „Memorial von der Isla Negra“ (1976) dem Zensor Bauchschmerzen, die Ehrenburg-Memoiren (1978) verzögerten sich um über ein Jahrzehnt und deren vierter Band konnte überhaupt erst 1990 erscheinen. Einen schweren Start hatte in den fünfziger Jahren auch B. Traven, aus dessen Werken zunächst die anarchistischen Stellen gestrichen wurden und auch in späteren Jahren noch eine kluge Editions politik und vorsichtige Kommentierung verlangten. Bis 1986 erschienen von B. Traven 14 Titel.

¹ BA-DR-1, 1275, Volk und Welt (Czollek) an das Zentralkomitee der SED, Abt. Finanzen und Parteibetriebe (Hockarth), 22.9.1958.

Ganz im Gegensatz zu späteren Zeiten, als sich Volk und Welt-Bücher trotz riesiger Auflagen wie von selbst verkauften und begehrte Bückware wurden, war dieses schwerblütige, politisch ambitionierte Programm nicht leicht an den Mann zu bringen. Eine Liste „schwerabsetzbare Objekte“ enthielt im März 1956 von Volk und Welt 61 Titel, die beim LKG die Lager verstopften, wofür sich der Verlag einzeln rechtfertigen musste. Die Liste enthielt Lyrik von Kuba („Seit öffentlicher Kritik am Autor durch das ZK ausserordentliche Zurückhaltung beim Buchhandel“), Hermlin („Völliger Stillstand des Verkaufs. Ausstattung den heutigen Ansprüchen nicht entsprechend“), Majakowski („Trotz ausserordentlich starker Nachfrage vor Erscheinen des Werkes und umfangreicher Werbung in Presse und Rundfunk Absatzstockung seit Monaten“) und Weinert („Interesse für eine gesammelte Auflage überschätzt, Auflage zu hoch. Bei Weinert-Freunden frühere Bände, wenn auch in schlechterer Aufmachung vorhanden.“) Von Nerudas Debüt „Der Grosse Gesang“ war nach drei Jahren mit 2473 Stück noch die halbe Auflage lieferbar, was im Hinblick auf das prunkvoll bebilderte Großformat mit 44.514 Mark zu Buche schlug. Für einen „unbekannten Autor eines unbekanntes Volksstammes“ wie den Tschukschen Rychteu sei, was auch aus heutiger Sicht schwer zu leugnen ist, vermutlich die Auflage von 15.000 Stück zu hoch. Bei Scholem Alechem war „Antisemitismus“ schuld, und Titel, „deren Autorennamen durch die Endung `ski´ polnisch“ klangen, fänden „wenig Aufnahmebereitschaft“, nicht einmal bei den Bibliotheken. Chinesische Titel wie „Der gnädige Herr Wu“ wiederum verkauften sich nicht, weil der „Absatz von chinesischen Romanen wahrscheinlich durch die ungewöhnlichen und für unsere Leser schwer merkbaren Namen behindert“ werde.² Insgesamt hatten sich von 43 Titeln des Jahres 1954 nicht weniger als 28 und von 27 Titeln des Jahrgangs 1955 15 als schwer verkäuflich erwiesen. Im Umkehrschluss lässt sich konstatieren, dass sich Mitte der fünfziger Jahre an Belletristik nur die Titel von B.Traven und Amado in lukrativer Höhe über 20.000 verkauften. Auch die ersten Bände von Stanislaw Lem, „Der Planet des Todes“ (1954) und „Gast im Weltraum“ (1956) schlugen mit vielen Nachauflagen ein, und von Lem erschienen bis 1989 24 verschiedene Titel. Das war der Verlagsrekord, während die meisten insgesamt 14 Nachauflagen der australische Straflager-Roman „Lebenslänglich“ von Marcus Clarke erzielte. Sein Honorar musste sich ein Erfolgsautor wie Lem aus devisenrechtlichen Gründen bei seinen DDR-Besuchen in Naturalien, etwa in Form von Autoersatzteilen oder Meissner Porzellan, auszahlen lassen. Im Wesentlichen lebte der Verlag jedoch von einem einzigen Bestseller, von den Afrika- und Südamerika-Reisebüchern Jiri Hanzelkas und Miroslav Zikmunds: Die Auflage betrug, solange Artia Prag das Papier lieferte, 100.000 Stück. Auf ähnliche Weise hatte auch in den Anfangsjahren ein einziges Werk, Scholochows Vierbänder „Der stille Don“ (1947) das Verlagsprogramm querfinanziert: „Den Buchhändlern haben wir gesagt, wenn sie den Stillen Don haben wollen, müssen sie auch Gedichte nehmen.“³

Der Verleger Walter Czollek beklagte bei jeder Gelegenheit die Trägheit des Buchhandels, was bei diesem Programm leicht auf politische Denunziation hinauslaufen konnte, und jammerte „nach `staatlichen Mitteln´ und `stärkster Unterstützung´“, in den Augen Karl Böhm's im Amt für Literatur „ein einziges Trauerspiel“. Der Verlagsleiter habe keine Ahnung, „wie man einen solchen Verlag leiten müsste“, statt daraus „zugleich eine stark politisch wirkende Zentrale und eine Goldgrube zu machen.“⁴ Letztlich war Czollek mit seinen Narben aus dem KZ und seiner in der Emigration in Shanghai erworbenen Welterfahrung kaum angreifbar. Zur Strafe musste Volk und Welt seine russischen Hausautoren Scholochow und Ehrenburg an den Verlag „Kultur und Fortschritt“ abtreten,

² BA DR-1, 1884, Liste „Schwerabsetzbare Objekte“, 15.3.1956, und „Gründe für Absatzschwierigkeiten“.

³ Fenster zur Welt, S.360 (Walter Berger).

⁴ BA Dr-1, 1906. Amt für Literatur und Verlagswesen (Karl Böhm), Hausmitteilung, 18.6.1955.

womit ausgerechnet dessen berühmtestes Werk „Tauwetter“ 1957 an die Konkurrenz verloren ging. Inzwischen bemühte sich der junge Germanistik-Lektor Fritz J. Raddatz um zugkräftige Alternativen. Er entdeckte Kurt Tucholsky, der bei der Zensur jedoch als „Pazifist“ gehandelt wurde. Zur Empörung von Mary Tucholsky wurde der von John Heartfield gestaltete Band „Deutschland, Deutschland über alles“, ein Lieblingsbuch von Raddatz, Mitte der fünfziger Jahre wegen der „fast absoluten Verneinung des Vaterland-Gedankens“ angehalten, um bei jungen Lesern keine „Verwirrung“ auszulösen⁵, konkret, weil dort von der heimlichen Aufrüstung der deutschen Reichswehr in der Sowjetunion die Rede war. Jedenfalls konnte der Band erst 1967 erscheinen.

Raddatz beschaffte auf einer einzigen Reise nach München Rechte von Erich Kästner, Karl Kraus, Alberto Moravia, G.B. Shaw und John Steinbeck.⁶ Er bereitete die später von Roland Links betreute Tucholsky-Ausgabe vor und entdeckte William Faulkner für den Verlag. Dessen 1957 an einer vom Tauwetter paralysierten Zensur vorbei lancierter Roman „Licht in August“ geriet allerdings postwendend auf die SED-Shortlist „dekadenter“ Literatur, so dass die Faulkner-Edition bis 1963 pausierte. Insgesamt sollten bei Volk und Welt aber noch 15 Titel von Faulkner und 18 Titel von Tucholsky erscheinen, vorbereitet und, nach dessen „Republikflucht“ 1958 diskret auch noch aus der Bundesrepublik mit Rowohlt-Lizenzen unterstützt von Fritz J. Raddatz. Allerdings war die Vorgabe, dass dessen Tucholsky-Ausgaben der fünfziger Jahre keinesfalls weiter verwendet werden durften, so dass Roland Links die Werkausgabe neu konzipieren musste.

Der Großteil der Produktion schwer verkäuflich, der wichtigste Lektor republikflüchtig: Als sich 1958 auch noch die Devisennot so zuspitzte, dass kaum noch Lizenznahmen möglich waren, wandte sich der Verlag hilfesuchend an das ZK, an deren Abteilung Finanzen und Parteibetriebe, also an die mächtige Eigentümerin des parteieigenen Verlages und beschwerte sich über das mangelnde Verständnis im Ministerium für Kultur für die eigenen Nöte und die „schwierige Arbeit mit ausländischer Literatur“. Ohnehin brauche man für „Überzeugung, Redaktion und Drucklegung mindestens anderthalb Jahre“, aber davor liege ein wegen der komplizierten Devisenlage immer grösser werdender Zeitraum für die Auswahl geeigneter Titel, was jede Planung unmöglich mache. Infolge einer allgemeinen Vertragssperre sei der Verlag „in seiner Arbeit über ein Jahr lang schwer gehemmt“ worden und „mußte viele Monate auf die Registrierung von Verträgen und die Bestätigung von Titeln warten. Wären wir nicht das Risiko eingegangen, ohne Vertragsabschlüsse und Bestätigung des Themenplans an die Vorarbeiten zu gehen, wäre es bereits für 1959 ausgeschlossen, unsere Aufgaben zu erfüllen ... Bei dem Versuch, wenigstens für Einzeltitel Bestätigungen zu erhalten, wurde uns von der Hauptabteilung erklärt, daß zunächst einmal die Bestätigung des Büros für Urheber-Rechte da sein müßte, und das Büro für Urheber-Rechte erklärte uns, daß die Hauptabteilung die Titel zu bestätigen habe. So ging es Monate hin und her.“

Auch befassten sich fast alle Belletristik-Verlage inzwischen mit ausländischer Literatur und die nötigen Absprachen würden kaum eingehalten. Das „Hinauszögern der Profilierung“ habe „zu umfangreichen Parallelarbeiten in verschiedenen Verlagen geführt“. So seien an der „Durcharbeitung“ der Werke des Rumänen Sadoveanu sechs Verlage beteiligt, die wissenschaftlichen Mitarbeiter also nicht rationell und kostengünstig eingesetzt. Als Abhilfe forderte Czollek, entsprechend den auf Konzentration der Produktion gerichteten Beschlüssen des V. Parteitags, einen

⁵ BA DR-1, 5094, Karl Wloch (Amt für Literatur und Verlagswesen) an Franz Dahlem (Staatsekretariat für Hochschulwesen), 1.9.1955.

⁶ BA DR-1, 1255, Volk und Welt (Raddatz) an die Hauptverwaltung Verlagswesen, 12.3.1957.

zentralen Verlag für ausländische Gegenwartsliteratur zu schaffen. Das würde „der Realität im Literaturangebot, das keineswegs mehr allzu reichhaltig ist“, entsprechen, die „Einheitlichkeit der Literaturpolitik“ stärker gewährleisten und Doppelarbeit vermeiden, „wie sie jetzt noch an der Tagesordnung ist“.⁷ Dass „Volk und Welt“, allerdings einige Jahre später, zum unumstrittenen Leitverlag für internationale Gegenwartsliteratur avancierte, war also auf eine Initiative des Verlages und seine verzweifelte Notlage zurückzuführen.

Die staatliche Literaturpolitik ging zunächst jedoch noch in eine ganz andere Richtung. Spätestens seit der Bitterfelder Konferenz im Mai 1959 konzentrierte sich alle fördernde Aufmerksamkeit auf die schreibenden Arbeiter des eigenen Landes, eine Art literaturpolitischer Autarkiekurs. Der Anteil westlicher Literatur am Buchimport der DDR schrumpfte hingegen von 56 % (1957) auf 30% (1959). Volk und Welt musste u.a. Titel von Faulkner, Irvin Shaw und „Bratolini“ (sic) streichen und durch Kuba und Scholochow ersetzen.⁸ Volk und Welt produzierte 1958 noch 48 Titel, 1959 32 Titel und 1960 nicht mehr als 23 Titel, darunter nicht mehr als vier aus dem westlichen Ausland.⁹ Der Verlag füllte die Lücken im Programm mit Lyrikheftchen von Rudolf Bahro („Antwortet uns!“), Reisebüchern und Heinz Kahlaus „Maisfibel“.

Damit befand sich der Verlag auf dem Nullpunkt, als jene Entwicklung einsetzte, die ihn gleichsam als Trostpflaster für die Bevölkerung nach dem Mauerbau zum Fenster zur Welt machte. Jahr für Jahr überraschte er fortan die Bewohner des Leselandes mit Büchern, die vorher im Hinblick auf den realsozialistischen Kanon der Zensur schlechterdings unpublizierbar scheinen mussten, beginnend mit Asturias (1961) und Calvinos „Baron auf den Bäumen“ (1962), Babel und Dürrenmatt (1964), mit „Der Fänger im Roggen“ von Salinger, „Unser Mann in Havanna“ von Graham Greene und der „Pest“ von Camus (1965). Bulgakows „Meister und Margarita“ (1968), die Karl Kraus-Ausgabe (1971), Sjöwall/Wahlöö und Hellers IKS-Haken waren weitere Meilensteine. 1975 erschienen nach zehnjährigen Diskussionen endlich auch der „Stiller“ Max Frischs und Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“, 1976 Kurt Vonnegut, 1977 Slawomir Mrozek und James Joyce (zunächst mit den „Dubliners“), 1978 die Ehrenburg-Memoiren, Henry Miller und Erich Mühsam. 1979 kamen Ken Kesey's „Einer flog über das Kuckucksnest“ und Enzensberger, 1980 Thomas Bernhard, 1981 Ernst Jandl und Woody Allen, 1982 Sigmund Freud und Peter Handke, 1983 Fellini und Singer, 1984 Luis Bunuel, Günter Grass, Jean Genet und die „Rituale“ Cees Nootebooms, 1985 Umberto Eco's „Name der Rose“, Hubert Fichte, Thomas Pynchon und Kurt Schwitters, 1986 Gottfried Benn, 1987 die vierbändige Borges-Ausgabe und Ortega y Gasset, 1988 Anais Nin und Samuel Beckett, 1989 das „Peter-Prinzip“ und Nabokovs „Lolita“, schließlich, so eben noch in der DDR erschienen, sogar George Orwell und Arno Schmidt.

Nicht weniger interessant wäre jedoch die Übersicht, welche dieser Bücher zunächst nicht erscheinen konnten, sondern im sogenannten Eisschrank des Verlages wie lange warten mussten. So sollten der „Stiller“ wie die „Ehrenburg-Memoiren“ eigentlich bereits Mitte der sechziger Jahre erscheinen, fielen jedoch dem Kahlschlag-Plenum zum Opfer. An „problematischen“ Titeln von Camus oder Malaparte (Die Haut, 1985) arbeiteten sich im Romanistik-Lektorat ganze Generationen

⁷ BA-DR-1, 1275, Volk und Welt (Czollek) an das Zentralkomitee der SED, Abt. Finanzen und Parteibetriebe (Hockarth), 22.9.1958.

⁸ Jedes Buch ein Abenteuer, S.83.

⁹ Wenn man die längerfristig geplanten Bände VI und VII der „Thibaults“ Roger Martin du Gards abrechnet, blieben nur Carlo Levi (Worte sind Steine) und Arthur Miller (Brennpunkt) als echte Lizenztitel. Der staatenlose Brite Alan Winnington (Tibet) und Melpo Axioti (Antigone lebt) lebten in der DDR und kosteten keine Devisen.

ab. Die Statistik der neu erschienenen Titel weist manchmal auffällige Rückschläge auf. So wurde nach stetigem Wachstum das Plateau von über 100 Titeln 1977 erreicht, fiel aber 1982 wieder auf unter 90, sei es aus personellen Gründen, weil in Folge der Biermann-Krise so wichtige Lektoren wie Roland Links und Joachim Meinert den Verlag verlassen mussten, sei es weil die Anglisten ihr knappes Devisenkontingent weitgehend für Suhrkamps kostspielige „Ulysses“-Übersetzung aufgebraucht hatten. Die dramatischen Einschnitte der Zensurpolitik, das Kahlschlag-Plenum des ZK im Dezember 1965 wie die Sanktionen in Folge der Biermann-Affäre 1976 hinterließen im Verlagsprogramm deutliche Spuren, während andererseits auch von der Lockerung der Zensur zu Beginn der Ära Honecker und Höpcke (1973), den Beschlüssen der KSZE in Helsinki (1975) und den Signalen der Gorbatschow-Politik positive Impulse ausgingen. Wenn sich die Spielräume erweiterten, wurde das dank einem vor allem auch gut mit Moskau verdrahteten Informationsnetz und entsprechend geeichten Lektoren aufmerksam verfolgt, die früher als in anderen Verlagen die unscheinbarsten Signale von Kurswechseln im Umgang mit einzelnen Autoren in Bücher umwandelten. Auf diese Weise gelang es z.B., dem Aufbau-Verlag 1984 Günter Grass vor der Nase wegzuschnappen. Dass das Verlagsprogramm wie ein feiner Seismograph das Zickzack-Spiel der Zensur und die Schwankungen ideologischer Großwetterlagen nachzeichnete, spiegelte die Zensurfunktion des Verlags als eines hochsensiblen Virenabwehrsystems. Das war der Preis, den die so kenntnisreichen wie engagierten Lektoren dafür zahlen mussten, dass sie immer weiter wachsende Spielräume ausloten durften. Die HV Verlage und Buchhandel konnte sich im Wesentlichen darauf verlassen, dass einige Lektoren zwar gern die Toleranzgrenzen strapazierten, aber letztlich die diskursiven Spielregeln verinnerlicht hatten, spürten, was in ungefährlicher Dosis gerade noch möglich und wie dafür möglichst geschickt zu argumentieren sei. Was die Lektoren von „Volk und Welt“ also hauptsächlich zu lernen hatten, war mit der Zensur umzugehen¹⁰, an der sie sich abkämpften und an der sie festgekettet waren. So war „Volk und Welt“ letztlich ein konstitutiver, funktional unverzichtbarer Teil des Zensursystems. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite ist die auch im gesamtdeutschen Maßstab einzigartige Leistungsbilanz des Verlages, das unumstrittene Niveau seiner Editionen und Übersetzungen, nicht zuletzt seiner Buchkunst.

Zum 25. Jubiläum 1972 konnte der Verlag stolz feststellen, dass „im gesamten deutschen Sprachraum kein zweiter Verlag zu finden“ sei, der das „Verlagsprogramm an Weltweite und Vielseitigkeit übertreffen“ könne. Um diese „weltweite Universalität“ zu demonstrieren, eigne sich am besten eine Bibliographie, während der „international so bekannt gewordene Verlag programmatische Erklärungen und Qualitätsnachweise ... wirklich nicht mehr nötig“ habe. Um die Gesamtleistung des Verlages zu betonen, verzichtete die Bibliographie von 1972 auf so untypische „Randerscheinungen“ der Frühzeit von „Kultur und Fortschritt“ wie Moissejews Anleitung für Volkstanzgruppen „Tänze der Völker der Sowjetunion“, Safonows „Die Welt soll blühen“ und Mühlesteins „Bauernschaft und Sozialismus“, auch auf „Stalin und die Streitkräfte der UdSSR“ von Marschall Woroschilow. Aus der neueren Produktion getilgt war „Babi Jahr“ des 1968 emigrierten Anatoli Kusnezow.¹¹ Wegen dieser Probleme wurde die Bibliographie „25 Jahre“ nicht druckgenehmigt. Tschörtners Bibliographie zum 40. Jubiläum von 1987 enthielt jedoch alle diese Titel und bildet mit dem Nachtrag von 1990 für jede Verlagsgeschichte die zuverlässige Arbeitsgrundlage. Sie ist nicht nur nach Autoren alphabetisch geordnet, sondern praktischerweise auch chronologisch, nach Ländern und Buchreihen.

¹⁰ Vgl. Fenster zur Welt, S. 110 (Dietrich Simon): „Was also konnten wir? Wir konnten mit der Zensur umgehen.“

¹¹ BA Dr-1, 2348, DG-Antrag Auswahlbibliographie 25 Jahre Literatur

Hier finden sich Lothar Rehers Prunkreihen, das „Volk und Welt-Spektrum“ mit 270 Bänden und die weisse „Lyrikreihe“ mit 113 Bänden, die 64 „Erkundungen“ und die 121 farbenprächtigen „ex libris“ Bände, die „Bild-Text-Bände“ über so unerreichbare Reiseziele wie Paris, Venedig und New York, die mit Henschel gemeinsam veranstaltete „Dramenreihe“ und die „Bibliothek des Sieges“, die niedlichen „Lederbände im Kleinformat“ und die frühe Lyrikreihe „Antwortet uns!“, die Krimis der K-Serie und die klobigen „Lesebücher“, „Die bunte Reihe“ und „Erlesenes“ aus der Sowjetunion, von Kultur und Fortschritt außerdem die „Kleine Jugendreihe“ und das „Buch des Monats“, die von der Frau Stefan Heyms gegründete englischsprachige Reihe „Seven Seas“ und natürlich die vom Bibliographen H.-D. Tschörtner selbst herausgegebene Romanzeitung, von der zum Preis von nur 80 Pfennig in einer Auflage von bis zu 100.000 Stück 500 Hefte mit abgeschlossenen Romanen erschienen.

Um nun die Arbeit der Lektorate im Einzelnen näher zu betrachten, ist es zweckmäßig die drei Westlektorate, also die Germanistik, Angloamerikanistik und Romanistik auf der einen Seite von den beiden slawistischen Lektoraten für sowjetische Literatur und die der anderen Volksdemokratien zu unterscheiden, die jeweils unterschiedlichen Bewegungsgesetzen unterworfen waren. Während für die Westlektorate die notorische Valutaknappheit und das auf jährlich kaum mehr als 200.000 Verrechnungseinheiten begrenzte Devisenkontingent das Maß aller Dinge, deren Verteilung das Hauptproblem war, spielte dieser Aspekt für die slawische Literatur, wenn überhaupt, nur in seltenen Ausnahmefällen eine Rolle, falls ein als unverzichtbar erkannter Autor wie Lem oder Mrozek Rechte bereits in die Bundesrepublik vergeben hatte. Waren erst einmal Devisen verausgabt, fehlte es nie am Papier, im Gegenteil lieferte die Partei mehr als genug davon, um im Interesse der SED-Kassen die nach der Wende berüchtigt gewordenen Plusauflagen herzustellen. Hingegen mussten „die Russen“ und Volksdemokratien um das Papier und den Platz an der Sonne kämpfen, konkret in der „Spektrum“-Reihe, wo Autoren wie Aitmatow, Bulgakow, Hrabal oder Trifonow ihren würdigen Platz neben Dürrenmatt, Faulkner und Joyce finden konnten. In die verlagsinterne Konkurrenz mit der Weltliteratur geworfen, waren die Ostlektorate zur gründlichen, strengsten Auswahl und aufmerksamer Marktsichtung gezwungen, und tatsächlich gelang es ihnen gegen jede Wahrscheinlichkeit, immer wieder Sensationen zu kreieren, die die Leser begeisterten. Vor allem verbesserten die Ostlektorate systematisch das Niveau ihrer Übersetzungen und bemühten sich, unter Umgehung der russischen Zensur, direkt aus den zahlreichen Sprachen der Sowjetunion zu übersetzen, etwa aus dem Litauischen, dem Georgischen, einmal sogar aus dem Aserbeidschanischen. Dass „Volk und Welt“ ein gewaltiges Ansehen als Übersetzungsinstitut erlangte, war den Slawisten zu verdanken.

Die drei Westlektorate

Das Germanistiklektorat unter Roland Links, das auch Skandinavien und die Niederlande betreute, musste um die westdeutsche Literatur einen Bogen schlagen und sie dem Aufbauverlag überlassen. Die einzige Ausnahme waren eine Anthologie Werner Lierschs, die westdeutschen „Erkundungen“ (1964) und Rolf Hochhuths „Stellvertreter“ (1965). Aber Hochhuth kam aus Basel und mochte als Schweizer durchgehen. Zunächst die Schweiz (80 Titel) und später Österreich (85 Titel) wurden Links bevorzugtes Terrain. Erst nach dessen Ausscheiden, seit 1978 erschienen Romane von Gisela Elsner, Wolfgang Koeppen, Wolfgang Hildesheimer und Günter Grass, Erzählungen von Helmut Heißenbüttel, Hubert Fichte und Walter Jens sowie der Filmemacher Doris Dörrie, Werner Herzog und Alexander Kluge, Lyrikbände von Nicolas Born, Rolf Dieter Brinkmann, Hans Magnus Enzensberger und Peter Rühmkorf. Das alles galt inzwischen, seit der Anerkennung der deutschen

Zweistaatlichkeit als internationale Literatur und konnte profilentsprechend bei „Volk und Welt“ erscheinen. Bestimmte Länder wurden bevorzugt bedient. So erschien mit 14 Titeln weit weniger niederländische als skandinavische Literatur. Allein aus Schweden kamen 67 Titel, die meisten davon Krimis. Literatur aus Dänemark und Schweden wurde von den Redakteuren des Verlags aufmerksam inspiziert und „geglättet“, weil sie als freizügig, ja latent pornographisch galt. Bei den Romanisten wie auch bei den Angloamerikanisten kam es zu ähnlich Disproportionen. „ Es gab ja ein Tableau für die Romanistik, weil wir immer viele Länder hatten. Da war festgelegt, daß vielleicht jeweils ein halbes Dutzend der Titel aus Frankreich und Lateinamerika kamen, Italien war sicher, aber Spanien? Von Portugal wollen wir mal gar nicht reden.“¹² Es hing teils wohl an guten Verbindungen zur KPF und zur KPI, teils an den sprachlichen Vorlieben der Lektoratsleiter Klaus Möckel und Carola Gerlach, dass sehr viel aus Frankreich (179 Titel) und Italien (81 Titel) herausgebracht wurde, während die iberische Halbinsel (Spanien 15, Portugal 13 Titel) klar vernachlässigt wurde. Ein Glanzstück der Lektorats wurde, anknüpfend an die Protagonisten Amado, B.Traven und Neruda die von Andreas Klotsch eingeleitete Erschließung der südamerikanischen Literatur und des „magischen Realismus“ mit Autoren wie Asturias, Carpentier, Fuentes, Roa Bastos, Rulfo und Vargas Llosa. Afrika und Asien waren zwischen Anglistik und Romanistik aufgeteilt, die außer Süd- und Mittelamerika auch West- und Nordafrika, Vorderasien und seltsamerweise Indien betreute.

In dem von Hans Petersen geleiteten angloamerikanischen Lektorat erschienen bis 1989 185 Titel aus den USA, 108 aus Großbritannien, 22 aus Australien, 16 aus Irland und sechs aus Kanada. Auch die chinesische und japanische Literatur lief über Petersens Lektorat, das mit Marianne Bretschneider über eine ausgebildete Sinologin verfügte. Wurden anfangs, und das sah bei den Romanisten ganz ähnlich aus, hauptsächlich linke und kommunistische Autoren gebracht, so setzte 1964, beginnend mit Faulkner, Steinbeck und Thomas Wolfe ein literarisch ambitionierteres Editionsprogramm ein. Dessen hervorragende Protagonisten James Baldwin und Saul Bellow, Truman Capote und Carson McCullers, Bernard Malamud, Norman Mailer und Henry Miller, Philip Roth und John Updike traten bereits 1965 in Petersens Anthologie „Moderne amerikanische Prosa“ auf. Kennzeichnend für das experimentelle Profil des Lektorats wurde der Kontrast zwischen den Exponenten der literarischen Moderne und Postmoderne wie Samuel Beckett, T.S.Eliot, Ezra Pound, Thomas Pynchon und Kurt Vonnegut auf der einen und den massenwirksamen Krimis von Raymond Chandler oder Dashiell Hammett auf der anderen Seite. Insgesamt standen Petersens Lektorat „pro Planjahr bestenfalls 15 oder 16 Erstauflagen und sieben oder acht Nachauflagen“¹³ zu, aber dieses Limit an sogenannten „Schüssen“ galt auch für die beiden anderen Westlektorate.¹⁴ Dieses streng nach Titelzahl, und nicht etwa nach verbrauchter Papiermenge rechnende Proporzsystem förderte die Tendenz, in ein Buch möglichst viel Text hinein zu bekommen. So entstanden vollgestopfte Bücher, die gleich vier Romane Thomas Bernhards oder Peter Handkes enthielten, oder „Monsterbände“¹⁵ wie die weit über 600 Seiten starken Lesebücher „Schweden heute“ und „Österreich heute“ mit ihrem leserfeindlichen Satzspiegel. Dafür barg „Schweiz heute“ so schöne Funde wie Peter Bichsels „Kindergeschichten“ und „Wilhelm Tell für die Schule“ von Max Frisch, aber auch Bühnenstücke wie Adolf Muschgs „Rumpelstilz“, Essays und Gedichte, insgesamt 64 Texte von 60 Autoren, die also im Unterschied zu den Erzählungen der internationalen Anthologien-Reihe „Erkundungen“ verschiedene literarische Genres umfassten. Solche Anthologien über möglichst exotische Länder, die nach dem Motto „in

¹² Fenster zur Welt, S.169 (Heidi Brang).

¹³ Fenster zur Welt, S. 175 (Hans Petersen).

¹⁴ Fenster zur Welt, S.114 (Ingeborg Quaas) und S.151 (Joachim Meinert).

¹⁵ Fenster zur Welt, S.98 (Roland Links).

einem Band ein ganzes Land in der Hand“ bei den eingemauerten Bewohnern des Leselandes natürlich extrem beliebt waren, boten aus Sicht des Verlages manche Vorteile.

Das Programm des Verlages litt an der Dominanz einer relativ kleinen Zahl von Autoren wie Faulkner, Frisch, Hochhuth und Muschg, denen regelmäßig Publikationen zugestanden wurden. Dieses Prinzip der Autorentreue reduzierte im Hinblick auf die stark begrenzte Titelzahl der einzelnen Lektorate für neue Autoren die Publikationschancen drastisch. Die weit überwiegende Mehrzahl der in den Anthologien versammelten Erzähler hoffte vergeblich, bei „Volk und Welt“ auch einmal einen Roman zu veröffentlichen. Über den statistischen Effekt hinaus, die Autorenzahl auf billige Weise zu multiplizieren, sicherte sich der Verlag mit der Publikation eines kurzen Textes unter minimalem Devisenaufwand gegenüber anderen DDR-Verlagen das Erstgeburtsrecht, die Option auf weitere Texte des Autors. Die Anthologien bewährten sich zudem als wichtiges Instrument im Zensurkampf, als eine ideale Eintrittskarte für neue Autoren, die bislang von der Zensur ausgegrenzt oder noch nicht politisch eingeschätzt waren. Ein ganzes Jahrzehnt bevor größere Stücke des „Erznhilisten“ erscheinen konnten, 1979, tolerierte die Hauptverwaltung einen Text Samuel Becketts in den irischen Erkundungen. Bei späteren Publikationen konnte man dann auf den Präzedenzfall verweisen, dass der Autor bereits die Zensur passiert habe. Auf ähnliche Weise versteckte man 1978 Handkes „Wunschloses Unglück“ in „Österreich heute“. Als eigenes Buch erschienen, wäre man damit in „Teufels Küche“ gekommen. „Das war klare Absicht und wurde unter uns auch so diskutiert. Dort wurde Handke der längste Beitrag. Das war ein Signal, auf das man sich später berufen konnte, wenn es beim nächsten Buch Ärger gab: `Handke ist doch ein eingeführter Autor – was habt ihr denn´?“ Diese typische „Salamitaktik“ des Verlags, einen schwierigen Autor per Anthologie hereinzuschmuggeln, ihn dann in einem Bändchen der Spektrum-Reihe zu präsentieren und erst zuletzt mit dem umstrittensten Hauptwerk aufzuwarten, lässt sich idealtypisch bei Henry Miller verfolgen, der zunächst in der „Amerikanischen Prosa“ (1965) versteckt war. Dann kam die „Mademoiselle Claude“ im Spektrum (1978) und erst 1986 kam der „Wendekreis des Krebses“. Ein beliebter Startplatz für „Testballons“ wurde 1985 die Reihe „ad libitum“. Für diese „Sammlung Zerstreung“ wurde ein eigenes Lektorat unter Reinhard Lehmann gegründet, und Autoren wie Charles Bukowski, Ortega y Gasset, Robert Gernhardt, Vladimir Nabokov, Gerhart Polt, Alexander Solschenizyn, Otto Waalkes feierten darin ihre Premiere.¹⁶

Anthologien wie die „Erkundungen“ spiegelten auf hervorragende Weise das investigative Kerngeschäft eines Volk und Welt- Lektors. Von dem mühsamen Geschäft der stilistischen Korrektur war er befreit, weil der Verlag zu diesem Zweck eine personell großzügig ausgestattete Redaktion unterhielt, die nicht nur die eigenen, sondern auch die aus der Bundesrepublik übernommen Übersetzungen stilistisch überarbeitete, allzu freizügige Passagen „milderte“ und die politische Korrektheit beobachtete. Autoren wie Hochhuth schätzten diese gründliche Unterstützung, und es kam vor, dass westdeutsche Lizenzgeber dankbar Verbesserungen der Volk und Welt-Redaktion übernahmen. Die Lektoren waren von ganz anderen Aufgaben absorbiert, sie mussten vor allem unendlich viel lesen, um das Literaturangebot „ihres“ Landes kennen zu lernen, um geeignetes nach strengen Kriterien auszusieben. In langen Gutachten, Diskussionen und „pfäffischen“ Nachworten balancierten sie „zwischen der offiziellen Doktrin, Kunst als Waffe im internationalen Klassenkampf anzusehen und sie nach ästhetischen Maßstäben als Kunstwerke zu bewerten.“¹⁷

¹⁶ Fenster zur Welt, S. 197 ff. (Reinhard Lehmann)

¹⁷ Fenster zur Welt, S.98f. (Roland Links).

Ein Band der „Erkundungen“, mit denen in der Regel literarisches Neuland betreten wurde, forderte jahrelange Vorbereitung, geschicktes Vorgehen und sensible Auswahlkriterien. Und es war außerordentlich schwer, an die nötigen Informationen, Bücher und Zeitschriften heranzukommen, die Westreise ein Privileg. So orientierte sich Links für den ersten Schweiz-Band in Basel/Olten über die Zürcher und in Zürich über die Basler Autoren. „Leseexemplare konnten wir bei Theo Pinkus, Ruth Liepmann und natürlich bei Mohrbooks bestellen, was aber voraussetzte, dass man sich schon ein wenig auskannte und einen Überblick gewonnen hatte.“ Bis zum Mauerbau nutzte Links dafür die Heine-Buchhandlung am Bahnhof Zoo, später verbrachte er viele Stunden am Schweizer Gemeinschaftsstand auf der Leipziger Buchmesse.¹⁸ Für die australischen „Erkundungen“ startete Petersen eine Anzeigenkampagne in den Zeitschriften des australischen Schriftstellerverbandes. Der Romanist Andreas Klotsch hatte vom Verlagshaus in der Glinkastraße Blick auf das Ibero-Amerikanische Institut in Westberlin. Aber er musste sich Monate gedulden, wenn er von dort die für einen Lateinamerika-Band benötigte Literatur bestellte.

In der Regel waren die Westverlage bei den bekannten Autoren zuvorgekommen. Der eigene Rechtfundus stützte sich auf die angestammten linken Autoren und die doch immerhin zahlreichen Entdeckungen solcher Erkundungen, die in der Bundesrepublik kaum bekannt und erstmals in der DDR übersetzt wurden. Cees Notebooms „Rituale“ wurde bei „Volk und Welt“ entdeckt und von Hans Herrfurth glänzend übersetzt, bevor sie dank Marcel Reich-Ranicki im „Literarischen Quartett“ bei Suhrkamp zum Bestseller avancierten. Doris Erpenbeck hatte für Volk und Welt Nagib Machfuß übersetzt und das Ehepaar Rönsch einen weiteren Nobelpreisträger, Kenzaburo Oe, wofür sie den Volk und Welt-Übersetzerpreis gewonnen hatten. Aber man grantelte in Berlin, sich nicht rechtzeitig um die „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Garcia Marquez gekümmert zu haben oder um den „Namen der Rose“. So musste man die Rechte für Eco bei Hanser nehmen. Die gesamtdeutschen Rechte etwa für Faulkner waren längst ohnehin unerreichbar: „Wir sind einfach zu spät gekommen, haben Jahre verloren.“¹⁹ Andererseits wurden die Rechte natürlich billiger, wenn man infolge der Zensurverdichte Bücher brachte, die im Westen längst alte Ladenhüter waren.

Statistisch betrachtet nahm man mit Abstand die meisten Rechte, für 36 Autoren, von Rowohlt, darunter Simone de Beauvoir, Albert Camus, Roald Dahl, Elfriede Jelinek, Flann O’Brien, Rolf Hochhuth, Jorge Semprun, Thomas Wolfe und natürlich Tucholsky. Es liegt auf der Hand, dass die größte Rechte-Pipeline von Raddatz gebaut worden war, der über die Berliner Devisennöte bestens informiert war. Es folgten Suhrkamp mit 26 Autoren - darunter Max Frisch, Wolfgang Hildesheimer, Adolf Muschg und Robert Walser. Von dessen beiden Romanbänden hatte Volk und Welt 3000 bezahlt und 15.000 gedruckt, von Muschgs „Baiyun“ hatte Volk und Welt nicht die vereinbarten 6000, sondern 30.000 hergestellt.

Von Hanser nahm „Volk und Welt“ 20 Autoren, darunter Calvino, Canetti, Eco und Gustafsson, von S.Fischer (mit Agnon, Borges, Freud, Heller, Malaparte, Thornton Wilder) und Diogenes jeweils 15 Autoren. Bei Diogenes erschienen z.B. Dürrenmatt, von dessen „Stücken“ man nicht wie vereinbart 6000, sondern heimlich 25.000 Exemplare gedruckt hatte, vor allem auch Chandler, Hammett und Simenon, deren Krimis bei Volk und Welt in weit überhöhten, z.T. sechsstelligen Auflagen gedruckt

¹⁸ Roland Links, Kurzes Nachdenken über anregendes Fremdsein, in Walter Lenschen (Hrsg.), Literatur übersetzen in der DDR, Bern 1998, S. 119-124.

¹⁹ Fenster zur Welt, S.176 (Hans Petersen).

wurden. Hier galt die Faustregel, 10.000 zu bezahlen und 50.000 zu drucken.²⁰ Den Auflagenrekord hielt mit über einer halben Million allerdings „Der kleine Prinz“ von Saint-Exupéry, wofür die Differenz dem Karl Rauch-Verlag zu zahlen war. In den neunziger Jahren musste die Treuhand als neue Eigentümerin von „Volk und Welt“ allein an diese sechs Verlage einen zweistelligen Millionenbetrag nachzahlen, insgesamt über 20 Millionen DM. Diese Summe überstieg die zwischen 1961 und 1989 entrichteten Lizenzgebühren um mehr als das Doppelte. Das war ein unerwarteter goldener Regen für die betroffenen Verlage. Die rechtliche Bewertung der kriminellen „Plusauflagen“ ist eindeutig und die tiefe Enttäuschung westlicher Kontraktpartner über den systematischen Betrug verständlich. Auf der anderen Seite beweist die illegale Praxis, wie ungemein beliebt die westliche Volk und Welt-Produktion seit dem Mauerbau geworden war, denn selbst märchenhafte Auflagezahlen änderten nichts daran, dass Volk und Welt-Titel meist vergriffen und begehrte Bückware waren. Aus heutiger Sicht ist es zu begrüßen, dass so viele Bücher wie möglich aus dem Westen die DDR-Bürger erreichten. Die Vermutung liegt zudem auf der Hand, dass die für den Betrug verantwortlichen Funktionäre im ZK der SED das weltoffene, letztlich subversive Editionsprogramm von „Volk und Welt“ nur tolerierten, weil man mit einem ideologisch suspekten Camus oder Faulkner doch auch zugleich dem Klassenfeind schaden und die Parteikasse füllen konnte. Paradoxiertweise ist die kriminelle Plusauflagenpraxis aus zensurgeschichtlicher Sicht mithin sehr zu begrüßen.

Die Ostlektorate

Bulgakow bei Luchterhand, Scholochow bei List, Leonow und Platonow bei Hanser, Aitmatow, Babel, Hrabal, Majakowski, Tendrakow und Strugatzki bei Suhrkamp: Der innerdeutsche Literaturaustausch war keine Einbahnstraße. Für russische und osteuropäische Literatur nahm „Volk und Welt“ eine kaum zu ersetzende Brückenfunktion ein. Doch nur der Bruchteil einer grandiosen Literatur fand ihren Weg auf den westdeutschen Buchmarkt. Insgesamt erschienen seit der Zusammenlegung des DSF-Verlages Kultur und Fortschritt mit Volk und Welt 1964 bis 1989 563 Titel aus der Sowjetunion, davon 487 russische und 172 aus über 20 Sowjetrepubliken. Leo Kossuth, der Leiter des größten Volk und Welt-Lektorats I, legte Wert darauf, dass auch Bücher aus den Originalsprachen übersetzt wurden, aus dem Georgischen, aus den baltischen Sprachen, gelegentlich, wie 1975 in dem Märchenband „Die versteinerte Stadt“ auch aus dem Aserbaidshaischen, damals die erste Übersetzung aus dieser Sprache ins Deutsche seit über hundert Jahren. Überhaupt waren die seit 1955 zunächst bei Kultur und Fortschritt erscheinenden und in hohen Auflagen verbreiteten wunderschön illustrierten Märchenbände wie die georgische „Zauberkrone“ (1957), die usbekische „Märchenkarawane“ (1959), die ukrainische „Sonnenrose“, der litauische „Hexenschlitten“ (1973), der turkmenische „Schlangenschatz“ (1976) oder der armenische „Edelsteinbaum“ (1977) repräsentative Aushängeschilder der multinationalen Herausgeberstätigkeit in Kossuths Lektorat I. Zwischen 1964 und 1989 kamen insgesamt 20 Titel aus Litauen, jeweils 18 aus Estland und Kasachstan, 16 aus der Ukraine, 14 aus Belorussland und 14 Titel aus Kirgisien, die allerdings beinahe alle von Aitmatow stammten und aus dem Russischen übersetzt worden waren. „Natürlich gab es auch in der DDR keine literarischen Übersetzer, die Tadschikisch, Usbekisch oder Armenisch konnten. Autoren aus diesen Ländern wurden nur dann wahr genommen, wenn ihre Texte ins Russische übersetzt worden waren, und aus dem Russischen wurden sie dann auch ins Deutsche übertragen. Wie weit das jeweilige Resultat von seinem Original entfernt war, läßt sich denken. Dies sollte

²⁰ Vgl. Siegfried Lokatis, DDR-Literatur aus der Schweiz, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2014, <www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3770>.

langfristig verändert werden, indem die Übersetzer möglichst eine oder mehrere Sprachen dazulernten, und auch im Verlag sollte es eine sprachliche Kompetenz dafür geben.²¹ Christina Links lernte also Aserbaidshisch und die „Heroin“ Kristiane Lichterfeld übersetzte tatsächlich „die komplizierten Romane des Georgiers Otar Tschiladse aus dem Original“: „Dabei konnte man äußerst spannende Texte entdecken, uralte Kulturen und Traditionen, völlig andere Denk- und Schreibweisen kennenlernen. Ihre oft schwer aussprechbaren Namen wie Hrant Matewosjan, Otar Tschiladse, Juri Rychteu, Fasil Iskander, Timur Pulatow oder Paruir Sewak machten es diesen Autoren nicht gerade leichter, in der Fremde wahrgenommen zu werden, aber wer sie einmal für sich entdeckt hatte, der war von ihrer Fabulierkunst, dem Witz und der Poesie ihrer Texte fasziniert.“²²

Wo gab es jemals eine Übersetzungskultur wie bei Volk und Welt? Es ging den Übersetzern aber auch niemals besser. Sie verdienten 20 bis 30 Mark für die Manuskriptseite, ihre Tätigkeit war öffentlich sichtbar und anerkannt und es gab jährlich seit 1978 gut dotierte Preise für die besten Übersetzer des Verlages wie etwa Erich Ahrndt (Tendrjakow), Renate Bauwe-Radna (mongolische Erkundungen), Karl-Heinz Jähn (Hrabal) oder Eckhart Thiele (Trifonow).²³ Zweimal den Preis gewannen Thomas Reschke (Okudshawa, Schukschin) und Charlotte Kossuth (Aitmatow, „Der Tag zieht den Jahrhundertweg“ und „Der Richtplatz“). Für die aus den osteuropäischen Sprachen übersetzten Gedichte der im Pergamin raschelnden, mit einer Einbandzeichnung Horst Hussels und einer Graphik geschmückten und von Lothar Reher entworfenen Weißen Lyrik-Reihe favorisierte man in der Regel jedoch ein anderes, zweistufiges Verfahren. Auf der Grundlage einer vorgeschalteten wortgetreuen Interlinearübersetzung versuchten sich die berühmten Dichter des Landes an einer kongenialen Übertragung. So wagten sich Elke Erb, Uwe Grüning, Rainer Kirsch, Karl Mickel, Richard Pietraß und Ilse Tschörtner an die Übersetzung der Zwetajewa (Masslos in einer Welt nach Mass, 1980). Günter Kunert übertrug Tadeusz Rozewicz, Franz Fühmann Frantisek Halas und Sarah Kirsch Anna Achmatowa.

Im Schnitt erschienen aus der Sowjetunion pro Jahr 25 Titel, davon 18 russische. Im benachbarten Lektorat II für die Literatur der Volksrepubliken führte unangefochten Polen mit 113 Titeln die Statistik an, gefolgt von der CSSR (86 Titel), Ungarn (75), Rumänien (41), Bulgarien (35) und Jugoslawien (30). Die für die Südslawen zuständige Barbara Antkowiak beklagte sich: „Aus Korea haben wir ein einziges Buch verlegt, jedenfalls solange ich damit befaßt war. Wenn es in Jugoslawien bessere Bücher gab, spielte das keine Rolle. Eigentlich bildete ich mit meinen Jugoslawen das Schlusslicht, dann kamen nur noch die Mongolen.“²⁴ Als 1976 mit den „Erkundungen“ erstmals seit 1960 wieder ein Buch aus Albanien erschien, galt das als klares Signal, dass sich die Beziehungen zwischen Ostberlin und Tirana verbessert haben mussten. Es war kein Zufall, dass 1957 kein Titel aus Ungarn und 1969 keiner aus der CSSR erschien, dass sich 1981 die Zahl der polnischen Titel halbierte. Zensurprobleme spielten im Umgang mit den Bruderländern keine geringere Rolle als in den Westlektoraten.

Zuständig für die polnische Literatur war Jutta Janke, die Leiterin des Lektorats II für die Volksdemokratien, mit einem von ihren Lieblingsautoren Lem, Mrozek und Rozewicz – sie ebnete

²¹ Fenster zur Welt, S. 62 (Christina Links).

²² Ebenda, S.63 (Christina Links).

²³ Fenster zur Welt, S.72 (Thomas Reschke). Die Namen der pro Jahr in der Regel fünf Preisträger finden sich in der Verlagszeitschrift „Der Bücherkarren“.

²⁴ Fenster zur Welt, S.92 (Barbara Antkowiak).

beiden den Weg auf die Bühne der DDR²⁵ - inspirierten Sinn für die schräge Ironie: Durch den Nebelqualm konnte man neben dem Papierkorb der Kettenraucherin ein abgehängtes Stalin-Bild entdecken²⁶. Ihr Lektorat war nicht nur für die Volksdemokratien, sondern auch für Griechenland (31 Titel mit den Hauptautoren Kazantzakis und Ritsos) und Israel zuständig. Diese Zuteilung entsprach dem einzigartigen Engagement Jutta Jankes für die jüdische Literatur. Sie plante gerade die Kishon-Edition, als der Sechs-Tage-Krieg 1967 die Herausgabe israelischer Titel bis 1982 unmöglich machte und selbst ein Palästina freundlicher Israel-Bericht von Martine Monod eingestampft werden musste. Janke lernte hebräisch und förderte jiddische Literatur auch aus den Nachbarlektoraten. So begründete sie die Publikation Isaac Singers und verhalf dem von Lothar Reher in Leningrad entdeckten Anatoli Kaplan mit seinen farbenprächtigen Lithographien zu einer glanzvollen Karriere in der DDR.²⁷ „In der DDR-Geschichtsschreibung herrschte lange Zeit die Auffassung von der dominierenden Rolle des kommunistischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Hier brachte Volk und Welt – wie mir scheint, von Anfang an – eine differenzierte Sichtweise ein. Spätestens seit den sechziger Jahren ließen Titel wie André Schwarz-Barts *Der letzte der Gerechten* aufhorchen. Bücher von Jiri Weil, Jorge Semprún, David Ben-Gavriel und Ichhokas Meras sensibilisierten und erweiterten das Geschichtsverständnis der Leute. Kazimierz Brandys' *Briefe an Frau Z.* und Bogdan Wojdowskis *Brot für die Toten*, Bella Chagalls *Brennende Lichter* und Moische Kulbaks *Selmaner* kommen mir auf Anhieb in den Sinn. Immer wieder denke ich an Jutta Janke, an ihren scharfen Verstand und geraden Charakter. Die Szene, wie sie bei einer Geburtstagsfeier im Verlag, bei der auch Bruno Haid von der Hauptverwaltung zugegen war, demonstrativ in die Knie ging und ihn mit großer Geste anflehte, die Herausgabe der *Zimtläden* von Bruno Schulz nicht zu verhindern, hat sich mir eingebrannt.“²⁸

Schon beim Verlag „Kultur und Fortschritt“ hatte Leo Kossuth gelernt, dass umstrittene Bücher die interessantesten waren. Bis 1956 verkaufte sich die sowjetische Literatur noch schlechter als die Bücher von Volk und Welt, die Lager bei LKG waren voll mit „Überplanbeständen“ des DSF-Verlags in Höhe von 1,5 Millionen.²⁹ Mit dem Rückenwind der Tauwetterliteratur gelang es dem neuen Verleger Heinz Mißlitz, der sich nicht mehr unkritisch „an sowjetischen Preisverleihungen, sondern an der Rezipierbarkeit im Inland“ orientierte³⁰, fast den Verlag zu sanieren, als 1958 wieder der Frost einsetzte und wichtige Titel von Babel, Granin und Nilin angehalten wurden, alles Bücher, für die Kossuth sich eingesetzt hatte.³¹ 1959 wurde Mißlitz als Verlagsleiter entlassen, weil er einen in der DDR verbotenen Roman Pawel Nilins („Ohne Erbarmen“) kurzerhand unter neuem Titel („Genosse Wenka“) nach Stuttgart verkauft hatte. Noch vor der Fusion mit „Volk und Welt“ 1964, als Cheflektor bei „Kultur und Fortschritt“ registrierte Kossuth wegweisende Erfolge. 1962 gelang ein Durchbruch mit Galina Nikolajewas Produktionsroman „Schlacht unterwegs“, ein Buch, das kaum weniger umstritten war als Strittmatters „Ole Bienkopp“, und sich auch ähnlich gut verkaufte. Im gleichen Jahr erschien „Die Lebenden und die Toten“. Der erste Teil von Simonows Weltkriegstrilogie im antistalinistischen Geist des XXII. Parteitags erlebte noch 18 Nachauflagen, und genauso viele Titel erschienen von Simonow im Verlag.

²⁵ Fenster zur Welt, S.82 ff. (Henryk Bereska).

²⁶ Fenster zur Welt, S.75 (Heinrich Olschowsky).

²⁷ Fenster zur Welt, S.297f. (Lothar Reher).

²⁸ Fenster zur Welt, S. 296 (Jürgen Rennert).

²⁹ Leo Kossuth, Volk und Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag. Berlin (Nora) 2003, S.42.

³⁰ Kossuth, S.42

³¹ Vgl. Jedes Buch ein Abenteuer, S.118-126.

„Das Lektorat I im fünften Stock der Glinkastr. 13-15, zuständig für sowjetische Literatur, war bedeutend mehr als der Ort redaktioneller Kontrolle der laufenden Produktion. Nicht allein, das es als das größte seiner Art, das es je außerhalb der Sowjetunion gegeben hat, neben offiziellen über offiziöse und private Informationen aus erster Hand verfügte, die den Dschungel kulturpolitischer Direktiven und Gegendirektiven lichten, zumindest aber begehbar machen halfen. Nein. Man geriet da in eine Brutstätte, ja an einen Ansteckungsherd: Ständig wurden Varianten von Editions- und Kommentartypen entworfen, ideologische Opportunitäten erörtert und die Potentiale der Außengutachter geprüft, die sowohl ordnungspolitisch (Garantie der Druckgenehmigung seitens der Zensur des Ministeriums für Kultur) als auch verlagspolitisch (Garantie der Planerfüllung) vertrauenswürdig sein mußten. Kein Kunststück war zu riskant, um ein als wichtig erkanntes Buch `durchzubringen`. Ein gefährliches Spiel ...“³² Dessen Virtuose war Ralf Schröder, der alles daran setzte, im Verlag jene neue Sowjetliteratur durchzusetzen, für die er 1957 ins Gefängnis gegangen war, der dafür nicht einmal das Bündnis mit der Stasi scheute. „So kam es, daß er im Komplott mit dem Übersetzer und Verlagslektor Thomas Reschke einige in sowjetischen Ausgaben ausgelassene wesentliche Passagen, etwa bei Bulgakow und Trifonow, an der Zensur vorbei in die DDR-Ausgaben einschmuggelte und zugleich über seinen Mitverschworenen als einen kritischen Geist an die Hauptabteilung XX des Ministeriums für Staatssicherheit berichtete.“³³

Thomas Reschke, seit 1955 in der Redaktion, suchte sich die Bücher für seine Übersetzungen nach dem Grad aus, in dem sie zur Entstalinisierung beitrugen. „Die Sowjetliteratur machte in den sechziger Jahren eine entscheidende Wandlung durch, was unsere kulturpolitischen Instanzen und die Politbüroriege, die ja die Sowjetliteratur vor allem als Propagandainstrument zur Staatserhaltung kannten, nicht gleich mitbekamen. Die sowjetische Literatur hatte längst auch die Funktion übernommen, über Sachverhalte und Prozesse zu informieren, die bei den Massenmedien ausgeklammert waren: Rauschgiftsucht; Kriminalität, auch von Jugendlichen und Banden; Prostitution; Mißstände in der Wirtschaft; Korruption; Mängel aller Art; Reformstau auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.“³⁴

Mit dem von Reschke übersetzten Kultbuch „Der Meister und Margarita“ begann 1968 die Wiederentdeckung Bulgakows, unmittelbar gefolgt vom „Theaterroman“ und „Die weisse Garde“ (beide 1969). Der Verkauf des Titels an Luchterhand war ein wichtiges Argument, den Teufel in Moskau spuken zu lassen. 1969 erschien auch eine zweibändige Platonow-Ausgabe, doch erst 1987, startete Lola Debüers große Edition zunächst mit Erzählungen. Die subversivsten Texte Bulgakows (Hundeherz, 1987) und Platonows (Die Baugrube, 1989; Tschewengur 1990; Die glückliche Moskwa 1993) konnten erst zum Ende der DDR, bzw. in den neunziger Jahren erscheinen.³⁵

Ihre politische Sprengkraft entfalteten hingegen mit vier Nachauflagen Rasputins „Abschied von Matjora“ (1979) und die beiden viel diskutierten späten Romane Aitmatows, „Der Tag zieht den Jahrhundertweg“ (1982, sieben Nachauflagen) und „Die Richtstatt“ (1987, vier Nachauflagen). Vorbereitet wurde Gorbatschows Perestroika von Büchern Tendrjakows und Trifonows. Während im Spektrum mit „Der Fund“ (1973) und „Drei Sack Abfallweizen“ (1975) recht spät die ersten schneidenden Auseinandersetzungen zu den moralischen Aporien stalinistischer Bürokratie erschienen, konnten die schwerer zu publizierenden Schlüsseltexte „Begegnung mit Nofretete“ und

³² Fenster zur Welt, S.44 (Fritz Mierau).

³³ Fenster zur Welt, S.49 (Fritz Mierau). Vgl. zu Schröders Kooperation mit dem MfS Ann-Katrin Reichardt

³⁴ Fenster zur Welt, S.70 (Thomas Reschke).

³⁵ Fenster zur Welt, S.327-329 (Simone Barck über Lola Debüer).

„Morast“ 1978 mit Hilfe einer unanfechtbaren Herausgeberin, der Schwiegertochter des SED-Chefideologen Regina Hager herausgebracht werden, allerdings nicht, wie erhofft, auch „Das Ableben“³⁶. Dreißig Jahre verspätet erschienen die beiden Tauwetter-Texte „Der feste Knoten“ und „Das Ableben“ (1986), aber die größten Zensurprobleme musste Tendrjakows „Anschlag auf Visionen“ (1989) bereiten. Auf ähnliche Weise verzögerte sich die Rezeption der Werke Juri Trifonows, nach dessen Erstling „Durst“ (1965) der Verlag eine zehnjährige Pause einlegte. Die scharfe Stalinismus-Kritik Trifonows, dessen Analysen hartnäckig um die Säuberungen von 1937 kreisten, passte nicht zu der mit dem Kahlschlag 1965 einsetzenden Restalinisierung unter Breschnew. 1978 erschien (zeitgleich mit Tendrjakows „Nofretete“) „Das andere Leben“, gestützt auf ein angebliches Moskauer Placet und auf ein vernebelndes Gutachten Schröders, allerdings nicht, wie gleichzeitig beantragt, „Das Haus an der Uferstrasse“. Gleich nach Breschnews Tod ventilierte Schröder jedoch eine vierbändige Werkausgabe (1983). Infolge einer ausgeklügelten chronologischen Ordnung „in punktierter Linie“ gelang es, die kritischen Texte „Das andere Leben“, „Das Haus an der Ufergasse“ und „Der Alte“ im dritten Band zu verstecken. Trifonows zentraler Text über die Säuberungen, „Das Verschwinden“, konnte allerdings erst Ende 1989 im Spektrum erscheinen.

Am Tag, als die Mauer fiel, besuchte Cees Noteboom das Verlagshaus in der Glinkastr., aber „Volk und Welt war leer“.³⁷ Insider ahnten, dass mit dem Mauerfall weitgehend das Programm weggebrochen war.³⁸ Die Funktion als „Fenster zur Welt“ war jetzt überflüssig. Aber Volk und Welt war auch eine einzigartige Drehscheibe, eigentlich unverzichtbar für die Entdeckung, Erschließung, Übersetzung und Verbreitung osteuropäischer Literaturen im deutschen Sprachraum. Und das war der tragische Verlust.

³⁶ Leo Kossuth, Volk und Welt, S.201.

³⁷ Fenster zur Welt, S. 110 (Dietrich Simon).

³⁸ Fenster zur Welt, S. 324 (Monika Müller).